

dem als eine, wenn auch begrenzt veränderbare Entwicklung, neu zu bestimmen. Und das heißt auch, Zukunft anders zu behandeln, offenzuhalten.

Angeichts der Bedrohung der Zeit durch Ihre Zerstückelung, die am Fließband begonnen hatte, nun aber in viele andere Lebensbereiche eindringt, besinnen sich viele Menschen und setzen sich mit Zeit als Dimension ihres Lebens auseinander. Identität und Individualität werden hinterfragt, aber nicht, um sie aufzugeben, sondern um sie neu zu bestimmen, vielleicht sogar, um zur „allseitigen Entwicklung der Individuen“, zu einer „originellen und freien“ Entfaltung von Individualität zu gelangen. Das mit sich selbst identische Individuum gibt es nicht ohne Zeit, ohne Geschichte, ohne Vergangenheit und Zukunft. Wirklich gelebte Gegenwart beschränkt sich nicht auf das Hier und Jetzt, sondern ist eine Zeit, in die die nicht mehr veränderbare Vergangenheit und die gewisse Zukunft mit hineingenommen werden.

Gewerkschaften und der Umgang mit der Krise der Zeiterfahrung

Wie aber können nun Gewerkschaften mit der Krise der Zeiterfahrung umgehen? Das wichtigste ist erst einmal, Zeit in einem umfassenden Sinn zum Thema der gewerkschaftlichen Öffentlichkeit zu machen. Das betrifft alle Formen der gewerkschaftlichen Öffentlichkeit, vom Gespräch unter Kollegen bis hin zu Bildungsveranstaltungen und Gewerkschaftszeitungen. Damit werden die Kolleginnen und Kollegen auf die gesellschaftlichkeit ihrer Probleme aufmerksam gemacht und erhalten eine Zeit und einen Raum, z. B. auf einem Seminar, um ihre Zeitprobleme zu bearbeiten. Es wäre sicher falsch, konkrete Lösungen oder Lösungsstrategien zu empfehlen; statt dessen geht es darum, gemeinsam nach anderen, neuen Möglichkeiten des Umgangs mit Zeit zu suchen. Der Weg zu dieser Gemeinsamkeit der lohnabhängigen Individuen öffnet sich jedoch nur, wenn Zeit als Problem gesehen und zugelassen wird.

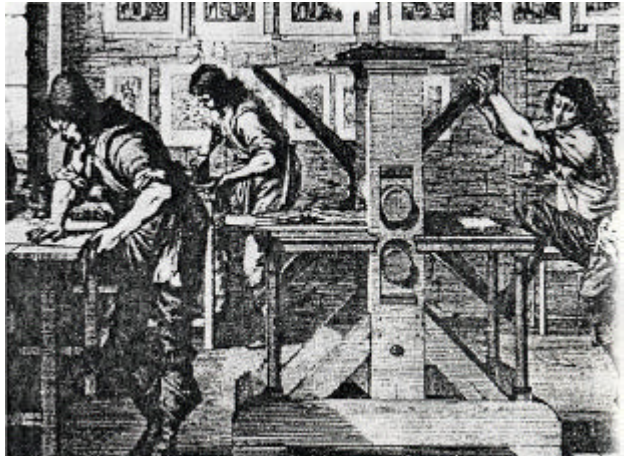
Wie bei vielen anderen Problemen unserer Zeit bedeutet das auch, zunächst einmal vor der eigenen Tür zu kehren und das heißt zum Beispiel für hauptamtliche Gewerkschaftsfunktionäre, den in der Regel verheerenden Umgang mit der eigenen Zeit zum Thema zu machen, zu akzeptieren, dieses Thema gemeinsam zu problematisieren. Das wäre eine Vorbedingung dafür, den Gewerkschaftsmitgliedern das Thema Zeit glaubhaft vorschlagen zu können. Wie wir alle wissen, kommt es heute mehr denn je auf Glaubwürdigkeit an -

7 Karl Marx, „Die deutsche Ideologie“, MEW Bd. 3. Berlin (DDR) 1959, S. 424

Karlheinz A. Geißler*

Der Widerspenstigen Zähmung

Zur Zeitdisziplinierung



Arbeitszeitpolitik besteht aus der gesellschaftlichen Durchsetzung besonderer Zeitmuster. Diese sind - wie alle Zeitmuster - historisch gewachsen und von Menschen bzw. sozialen Gemeinschaften (Klassen) entwickelt und im Hinblick auf die je eigenen Interessen realisiert worden. Der häufig heftige Widerstand gegen die Arbeitszeitpolitik zeigt die Interessenbezogenheit real wirksamer Zeitordnungen deutlich. Am Beispiel des „blauen Montags“ und des verlorenen Kampfes um diesen freien Tag wird dieser Zusammenhang im folgenden Text dargestellt.

Unsere Geschichte ist auch die Geschichte eines folgenreichen Mißverständnisses - speziell jener, die glaubten, die Geschichte gestalten zu sollen und zu müssen: Viele einflußreiche Männer (und es waren fast nur Männer, daher könnte man von einem männlichen Mißverständnis sprechen) versuchten, ihre Allmachtsphantasie, die Zeit *machen* zu können, praktisch werden zu lassen. Nun hat nicht nur ihr eigener Tod - wenn schon nicht sie selbst, so doch die Überlebenden und deren Nachkommen - alle belehrt, daß dies eine Illusion war, ist und auch bleiben wird. Die Menschen machen nicht die Zeit, aber sie organisieren sie. Und dies mit viel Anstrengung und vielen nicht immer erfreulichen Folgen. Insbesondere bei der Entwicklung der Industriegesellschaft spielte die Zeit als wichtigstes Mittel der sozialen Organisation

eine herausragende Rolle. Mit „Zeit“ wurde und wird Ordnung in das soziale Leben gebracht.

Staatsmänner, Militärs, einflußreiche Kaufleute und Repräsentanten der Kirchen haben daher viel Energie (manchmal sehr brutale Energie) darauf verwendet, über „Zeit“ Ordnung in der Gesellschaft herzustellen. Selbstverständlich nicht irgendeine Ordnung, sondern jene, die ihren Interessen nützte. Daher kann die Geschichte des Industriekapitalismus auch als Geschichte der Auseinandersetzung um die Zeitordnung verstanden werden, die fürs Industriesystem mit seinen spezifischen Herrschaftsformen von Vorteil waren (und sind!). Beispielhaft ist dafür die Anordnung 103 der Crowleyschen Eisenwerke, die (neben vielen anderen Anordnungen) am Beginn der Massenproduktion den widerspenstigen Arbeitskräften durch massiven Druck eine prioritätentierte Zeitordnung beibringen sollte.

*** Professor für Wirtschafts- und Sozialpädagogik an der Universität der Bundeswehr, München.**

„Manche glaubten wohl, bei ihrem Können und Geschick das Nötige in kürzerer Zeit zu schaffen als andere und haben sich eine Art Bummelrecht angemaß. Andere waren der törichten Meinung, ihre bloße Anwesenheit ohne jede Arbeit genüge schon (. . .) Manche besaßen sogar die Unverschämtheit, sich ihrer Schande zu rühmen und andere wegen ihres Fleißes zu tadeln (. . .) Um Faulheit und Schändlichkeit aufzudecken und die Guten und Fleißigen zu belohnen, hielt ich es für angemessen, durch einen Aufseher einen Zeitplan aufstellen zu lassen und Ordnung zu schaffen, und so sei bekanntgemacht, daß es von fünf bis acht und von sieben bis zehn fünfzehn Stunden sind, von denen eineinhalb für Frühstück, Mittagessen usw. abgezogen werden. Das bedeutet dreizehneinhalb exakte Arbeit (. . .) Bei Berechnung der Arbeitszeit war all jene Zeit nicht zu berücksichtigen, die vertan wird in Wirtshäusern, Bierstuben und Kaffeehäusern, für Frühstück, Mittagessen, Spiel, Schlaf, Rauchen, Singen, Zeitunglesen, Zank, Streit und Disput, beideweder Art von Müßiggang und bei aller Tätigkeit, die nicht mein Geschäft betrifft.

100 Jahre später hat Marx im „Elend der Philosophie“ (MEW, Bd. 4, S. 85) diesen Erziehungsprozeß zur „industriösen Gesinnung“ auf den Punkt gebracht: „Die Zeit ist alles, der Mensch ist nichts mehr, er ist höchstens noch die Verkörperung der Zeit.“ Die Arbeitszeit ist nicht mehr die Zeit der Arbeitenden, sondern die der Arbeit und deren gewinnbringende technische und soziale Organisation. Dies gilt heute immer noch.

Aktueller als je zuvor zeigt sich dies bei der zur Zeit diskutierten - und teilweise bereits praktizierten - Gestaltung des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses anhand von Betriebs- statt Arbeitszeiten. Nicht mehr das arbeitende Subjekt, sondern der Takt der Maschine gestaltet dabei unser zeitliches Ordnungssystem - und nicht nur das der Arbeit, sondern auch das unserer übrigen Lebenswelt. Der maschinelle Takt - inzwischen unbegreiflich beschleunigt durch die Möglichkeiten der Elektronik - bestimmt immer mehr unser Leben, er ist die Zeitlogik des Mechanischen, des Elektronischen, dem sich alles Organische im Hinblick auf das Produktionsziel unterzuordnen hat. Taktlosigkeit erhält unter dieser Perspektive auch etwas Befreiendes, und so manche Person ist vielleicht nur deshalb taktlos, weil sie den Takt Ios haben will.

Es ist eine lange, aber auch leidvolle Geschichte die zur hoch rationalisierten Nutzung der Zeit im heutigen Arbeitsprozeß führte. Der individuelle und kollektive Widerstand gegen diesen „Fortschritt“ darf dabei nicht übersehen werden (ebensowenig wie die Teilerfolge

Arbeitszeitpolitik). Man kann diesen Widerstand unter anderem aus Fabrikordnungen des späten achtzehnten und des ganzen neunzehnten Jahrhunderts erschließen, die sich vielfach wie Kampfschriften gegen die Verstöße einer taktorientierten Arbeitszeitdisziplin lesen lassen. Noch deutlicher aber ist er erkennbar an den grenzüberschreitenden Auseinandersetzungen um den sogenannten „blauen Montag“, den Feiertag des Individuums.



Arbeitsverweigerungskultur

Das, was wir heute „blauen Montag“ nennen, läßt sich auf die Arbeitskultur der Handwerksgelesen zurückführen. Was aber war das für eine Arbeits- bzw. Arbeitsverweigerungskultur? Arbeitsfreie Samstage, so wie heute, gab es weder im Mittelalter noch in der Zeit der aufkommenden Industrialisierung. Die Sonntage und die häufigen kirchlichen Feiertage waren in ihrem Zeithrhythmus durch festliegende und enge Rituale der Kirche, der Kommunen und der sozialen Gemeinschaften bestimmt.

Freizeit gab es nicht, sie ist eine Erfindung der neuesten Neuzeit. Nun fielen aber notwendige Aktivitäten für die Arbeitenden und die Arbeitsgemeinschaften an, die weder an Sonn- noch an Feiertagen, noch an den Tagen der Arbeit geleistet werden konnten. Dazu gehörten zum Beispiel Volks- und Gerichtsversammlungen, Volksfeste (übrigens: Noch heute ist in manchen ländlichen Gebieten der wichtigste Kirchweihtag der Montag), Zusammenkünfte und Feste der Gilden, Innungen und Zünfte (zum Beispiel der Bäckerzant am Pfingstmontag in Frankfurt).. regelmäßige Versammlungen der Innungen und Zünfte für die Erledigung ihrer Aufgaben (zum Beispiel die Wahlen von Repräsentanten, die Verlesung von Urteilen). Dabei wurde im übrigen häufig fleißig und üppig gegessen und getrunken.

Neben diesen sozialen Aktivitäten waren aber auch für den einzelnen Zeiten erforderlich, um Dinge zu tun, die notwendig und unverzichtbar waren. Hierzu gehörte

zuerst die individuelle Hygiene. Aus einer Nürnberger Chronik von 1348 wissen wir, daß der Montag jener Tag war, an dem die Handwerksnechte zum Baden gingen. Nun ist das Baden im Mittelalter etwas anderes als das, was wir heute tun, wenn wir uns In die Badewanne setzen. Die Menschen brauchten damals Zeit; und sie nahmen sich dazu Zeit. Das Bad war ein ausgiebiges soziales und manchmal auch ausschweifendes Ereignis in eigens dafür organisierter Häusern. Die Badehäuser sind im Laufe der Zeit zu Badeanstalten „verkommen“ (der Begriff sagt ja bereits alles) und diese wiederum zur Naßzelle im Einzimmerappartement. Kein Wunder, daß man es unter solchen

Fortschrittsbedingungen heute als masochistisches Exzeß auffassen würde, wenn man sich einen halben oder sogar einen ganzen Montag in seiner Naßzelle aufhalten würde.

Verständlich auch, daß dieser von Arbeit freie Montag vielfach nicht der „blaue“ Montag, sondern der „gute“ Montag hieß. Immer aber war dieser gute Montag eine rechtliche Grauzone. Es gab lang andauernde, heftige Kämpfe (der Gesellen gegen ihre Meister), um den freien Montag als wohlbegündetes Recht festzuschreiben. Als Gewohnheitsrecht - und das sagt etwas über die Stärke der Gesellen aus - wurde der freie (gute oder blaue) Montag über Jahrhunderte (In fast ganz Europa) realisiert.

So galt lange Zeit das ungeschriebene, aber doch recht wirksame Gesetz: Am siebten Tage sollst Du ruhen, am achten mußt Du gar nichts tun (was in dieser Eindeutigkeit nie so Wirklichkeit wurde).

Erst die aufkommende Industrialisierung, ganz besonders im 18. und 19. Jahrhundert, hat diesem (nicht formalisierten) Recht ein Ende bereitet. Zusammen fiel dies mit dem Ende der Gesellenmacht unter anderem durch den Verfall des Zunftwesens. Für frühkapitalistische Unternehmer war die im „blauen Montag“ ausgedrückte Zeitsouveränität der Arbeitenden bedrohlich. Die Unternehmer haben ihre „neue“ Macht genutzt, diese Bedrohung abzuschaffen.

Hier auch, im Zeitalter der beginnenden Industrialisierung, finden wir den Schlüssel für die Begriffsveränderung vom „guten“ zum „blauen“ Montag. Immer schon waren es die Sitzungen von Innungen und Zünften, die Baderituale usw., die mit mancherlei sinnlichem Genuß verbunden waren. Nicht zuletzt wurde dabei auch ausgiebig getrunken. Und immer schon gab es auch Feiern und Feste am Sonntag, die bis zum Montag dauerten oder deren Folgen die Arbeitsfähigkeit am Montag entscheidend herabsetzten.

So wird bereits im 16. Jahrhundert in einer Wiener Ratsverordnung (die der Steinmetz und Maurer von 1550) als Ursache für den „blauen Montag“ „der übermäßige Weingenuß an Sonntagen“ genannt. Aber erst mit der sich entwickelnden Industrialisierung zwei Jahrhunderte später, der damit verbundenen Entwertung der Arbeitskräfte aus ihren lokalen und sozialen Zusammenhängen und der Intensivierung einer weitgehend fremdbestimmten Arbeit wurde der Alkoholgenuß an den Sonntagen intensiver und extensiver. Erst als der Montag seine soziale Funktion als Versammlungstag, als Gerichtstag, als Badetag einbüßte, wurde er zu jenem Montag, den wir moralisch diskriminierend, heute „blau“ nennen. Die Bezeichnung wurde zur Waffe einer zynischen Moral. Es waren die Unternehmer und die Repräsentanten der Kirchen, vornehmlich der protestantischen Kirche, im 18. und 19. Jahrhundert, die gegen den „blauen Montag“ vorgingen. Mit dem Zynismus der gezielten Verwechslung von Ursache und Wirkung wurde dabei gearbeitet. Es finden sich in diesen Jahrhunderten markanteste Beispiele für den Kampf um die Zeitdisziplinierung der Arbeitenden. Sie erhielt mit Erfindung der Dampfmaschine ihren damals wichtigsten Schub. Gewonnen hat dabei eine Zeitdisziplin, die an den maschinellen und ökonomischen Bedingungen orientiert wurde und die sich nicht an den subjektiven Bedürfnissen der Arbeitenden ausrichtete. So zum Beispiel Friedrich Wilhelm I. in der von ihm erlassenen preußischen Handwerksordnung von 1733: Er wolle die „bisher eingeschlichene böse Gewohnheit, daß die Handwerksgesellen gemeinlich des Montags und sonst außer den ordentlichen Sonn- und Festtagen sich der Arbeit eigenmächtig entziehen und müßig gehen, gänzlich abgeschafft wissen“.



Der Kampf um den „blauen Montag“ ist ein wichtiger Teil der Geschichte unserer - auf fremdbestimmte Arbeit orientierten - Untertanenerziehung. Dies zeigen auch weitere Belege. Besonders solche, die die

Durchsetzung der fabrikindustriellen Zeitdisziplin mit den Prinzipien Regelmäßigkeit, Ausdauer, Pünktlichkeit betrieben. Krupp zum Beispiel hat rigoros die Zeitordnung als erste Bedingung der Fabrikordnung gefordert, und er ging schließlich in seiner Firma so weit, daß er 1850 einen Mann eigens dafür einstellte, die Leute vom Klo herunterzutreiben, die sich dort zu lange (aus Unternehmenssicht, selbstverständlich) aufhielten.

Die deutsche Landesgesetzgebung in Preußen und in der Pfalz verordnete am Ende des 18. Jahrhunderts für die Arbeitsunterbrechungen am Montag drakonische Strafen: drei bis acht, im Wiederholungsfall 14tägiger Arrest bei Wasser und Brot, bei weiterem Rückfall tritt vierwöchentliche Zucht haus-Strafe und Entziehung des Rechts zur Handwerksarbeit ein. Meister, die nichts gegen den „blauen Montag“ ihrer Gesellen unternahmen, wurden gleich mitbestraft. Die häufigen Wiederholungen öffentlicher Moralpredigten und die extremen Strafandrohungen zeigen, daß es eine harte Arbeit gewesen sein muß, um die Menschen schließlich zu jener Zeitdisziplin zu erziehen, die unser heutiges Arbeitsleben kennzeichnet. Nicht zuletzt mußte die Erziehung dafür erhalten (und sie tut es immer noch). William Temple plädierte 1770 für Arbeitshäuser, in die die Kinder bereits im Alter von vier Jahren geschickt werden sollten. Er hat seine Vorstellungen, was dort zu lernen sei, deutlich formuliert: „Es ist sehr nützlich, daß sie auf irgendwelche Art ständig beschäftigt werden, wenigstens zwölf Stunden am Tag, ob sie damit nun ihren Unterhalt verdienen oder nicht; denn wir hoffen, daß sich auf diese Weise die heranwachsende Generation so sehr an ständige Beschäftigung gewöhnen wird, daß sie dies zuletzt als angenehm und unterhaltend empfindet . . .“. Zweifelsohne war diese Einübung in die Gewohnheiten der Industrie letztlich erfolgreich.

Kampf gegen fremdbestimmte Zeitzwänge

Auch heute wird in unseren Schulen gelernt, daß Zeit kostbar und sie zu nutzen ist. Exakte Stundeneinteilung, exakte Prüfungszeiten, exakte Anwesenheit. Die Inhalte werden an der gleichmäßig fortschreitenden Uhr orientiert, nicht an den Bedürfnissen der Lernenden. Die Aussage eines Comic lesenden Schülers: „Ich habe heute keine Lust zum Lernen“, darf vom Lehrer nicht akzeptiert werden. Lust darf man am Wochenende haben, aber nicht in der Schule, ausgenommen jene Lust, die der Arbeit bzw. dem Lernen förderlich ist. Und Lust ist sowieso etwas Schlimmes - wir sprechen schon gar nicht mehr davon. Was wir haben, und was wir haben dürfen, sind Motivationsprobleme. Lust, das ist wie der Rausch, etwas Zeitloses, und wo bleibt da die profitable Zeitdisziplin. Die Lust und der Rausch sind planlos, und die Planlosigkeit heute, die ist so unehrenhaft, so mit dem Odium der Liederlichkeit behaftet wie der „blaue Montag“ im 18. und 19. Jahrhundert.

Der Alkoholrausch und dessen arbeitshinderliche Folgen am Montag sind in unserer Gesellschaft schon lange kein Problem mehr. Dafür haben wir einen anderen, viel profitableren Rausch, den der Beschleunigung. Der Geschwindigkeitsrausch ist erlaubt, ja erwünscht, und er steigert die Produktivität und den Konsum konjunkturgerecht: Da laufen die Bänder in den Firmen so



schnell wie noch nie; da fahren Autos und Eisenbahnen Höchstgeschwindigkeiten (und in unserer Republik wird das auch noch als Freiheit verkauft - es muß eine der letzten sein, wenn man sich so gegen eine Geschwindigkeitsbeschränkung wehrt); da fahren die Skifahrer (nach einer Schweizer Untersuchung) heute auf den Pisten doppelt so schnell wie vor 15 Jahren, da wird das Essen zum „fast-food“, und die Bildung verkommt zum Schnellkurs. Wir meinen, das System zu beherrschen, aber das System beherrscht uns. Wir brauchen keine Uhren mehr, wir haben den Zeittakt in uns. Die Uhren brauchen nicht einmal mehr uns, das Aufziehen ist überflüssig geworden. Der „blaue Montag“ ist heute sowenig blau, wie der Feierabend zum Feiern da ist.

Die Geschichte der Zeitdisziplinierung hat mit der Abschaffung des „blauen Montags“ aber nicht ihr Ende gefunden. Die Kämpfe haben sich auf andere Personengruppen und andere Institutionen/Organisationen verlagert. Auch die Widerstandsformen gegenüber den, die durch Zeitordnungen ihre Interessen durchsetzen wollen sind notwendigerweise anders geworden. Aber, ob es um die Verkürzung der Lebensarbeitszeit, der Wochenarbeitszeit, um den Widerstand gegen die verbreitete geplante Einführung der Sonntagsarbeit oder auch der Stechuhren geht; letztlich geht es seit Jahrhunderten immer um den Kampf gegen fremdbestimmte Zeitzwänge. Und es geht darum, daß der Fortschritt auch einmal etwas anderes sein soll als das Fortschreiten organisierter Zeit-Herrschaft.

Wer mehr darüber wissen will, dem/der sei empfohlen: Kh. A. Geißler, Zeit leben. Vom Hasten und Rasten, Arbeiten und Lernen, Leben und Sterben, 2. Aufl., Weinheim, Berlin 1987.